

Samuel-Bogumil-Linde-Preis 2009 der Städte Toruń und Göttingen

Laudatio auf Adam Zagajewski

von

Prof. Dr. Matthias Freise, Universität Göttingen

Ich möchte in meiner Würdigung Adam Zagajewskis, des diesjährigen S.B. Linde-Preisträgers, schrittweise vom Allgemeinen zum Besonderen gehen. Erstens: die diesjährigen Linde-Preisträger sind Dichter, sie schreiben Gedichte. Nun gibt es zwar viele Lyrik-Preise, doch wenn die Verdichtung mit anderen Gattungen in Konkurrenz steht, ist die Entscheidung für Dichter nicht selbstverständlich. Lyrik hat es anscheinend immer schwerer, ein Publikum zu finden, das Publikum will und damit wollen auch die Verlage Romane, doch vielleicht ist die Zeit der dicken Romane doch vorbei, symptomatisch war für mich ein Gedichtwettbewerb, für den der Umfang einzusendender Gedichte dem maximalen Umfang einer sms nicht überschreiten durfte. Die Technik, für viele ein Motor der Überflutung und der Beliebigkeit, wirkt hier einmal streng begrenzend und erzieht Autoren wie Leser zur Konzentration, zur Verdichtung. Adam Zagajewski ist nicht nur ein herausragender Dichter, er ist außerdem ein leidenschaftlicher Apologet der Dichtung. Ein Gedicht scheint, so schreibt er, so isoliert, so einsam dazustehen, im Vergleich zum Roman scheint es keinen Zusammenhang zu geben – doch von ihm gehen Strahlen aus, die zum Zentrum des Daseins gelangen. Die Dichtung ist darum nicht als Tätigkeit von Poeten, sondern als Fähigkeit zu erkennen, wie wunderbar die Welt, wie göttlich der andere Mensch ist. Zagajewski formuliert hier einen Anspruch, der zugleich ein Schlüssel zur hohen Qualität seines eigenen Werkes ist. Zagajewskis Dichten ist nicht Verse schmieden, sein Dichten ist die Fähigkeit, die Strahlen, die von der Welt ausgehen, zu bündeln, so dass sie durch seine Worte wie durch eine Linse hindurchgehen, und nur darum gelangen diese Strahlen wiederum von dort, von diesen Worten, ins Zentrum des Daseins, darum ergreift uns diese Dichtung.

Zweitens, - dieser Umstand ist nicht überraschend, aber gleichwohl bedeutsam - der diesjährige Linde-Preisträger aus Polen ist ein polnischer Dichter.

Auf die Aufmerksamkeit und lebendige und breite Rezeption, die Versdichtung in Polen nach wie vor erfährt, muss man in Deutschland ein bisschen neidisch blicken, sei es als begeisterter Leser von Lyrik oder als Dichter. Deutschland ist im Vergleich zu Polen Lyrik-Entwicklungsland - nicht in dem Sinne, dass in Deutschland nicht eifrig und in hoher Qualität gedichtet würde, sondern hinsichtlich der Breite und Intensität der Rezeption von Lyrik, der Diskussion von Lyrik, der Wertschätzung von Lyrik. Im Vergleich zu Deutschland sind in Polen gleichsam die Straßen mit Lyrik gepflastert. Im Flugzeug von Kiev nach Dortmund kam ich vor zwei Monaten mit einer Polin ins Gespräch und verriet ihr, wer der diesjährige Preisträger des Linde Preises sein wird – die junge Frau kannte nicht nur den Namen, hatte nicht nur viele Gedichte von Adam Zagajewski gelesen, sondern war auch auf Lesungen von ihm gewesen. Das ist für mich kein Zufall, sondern symptomatisch. Aber auch die Qualität der modernen polnischen Dichtung ist beeindruckend. Deutsche Dichter, vor allem wenn sie wie Durs Grünbein in der östlichen Hälfte Deutschlands aufgewachsen sind, haben stets sehr aufmerksam nach Polen geblickt. Polnische Dichtung hatte und hat Vorbildcharakter.

Der diesjährige polnische Linde-Preisträger heißt Adam Zagajewski. Da ich das Semantisieren von Namen liebe, möchte ich auf die Symbolik eines Namens hinweisen, der den gesamten Wortschatz seiner Sprache, von A bis Z, zu umfassen scheint. Das scheint mir für einen Dichter, einen Sprachkünstler, ein gutes Omen zu sein.

Und schließlich: der diesjährige polnische Linde-Preisträger ist Adam Zagajewski. Adam Zagajewski hat, wie er sagt, spät zur Dichtung gefunden. Die Heldin seiner Studienzeit war die Philosophie, war vor allem Edmund Husserl. Die große Wertschätzung für den in Deutschland viel zu wenig beachteten Phänomenologen – in Göttingen, wo Husserl mehrere Jahre lehrte und einige seiner wichtigsten Werke schuf, gibt es nicht einmal eine Edmund-Husserl-Straße – teile ich gern mit Adam Zagajewski. Und sie gereicht einem Dichter keineswegs zum Nachteil: Zagajewski schreibt: Husserl weckte unter den Dichtern und Schriftstellern einen so starken Hunger nach den Dingen, als ob er erraten hätte, was die Menschen der Feder am meisten auf die Nerven geht: das Übermaß der Worte, die Inflation der Begriffe.

Die Philosophie Husserls hat den beginnenden Dichter Adam Zagajewski gelehrt, dass Dichtung eben nicht aus dem virtuosen Umgang mit Sprache entspringt, dass die Sprache mit Wirklichkeit gefüttert werden muss. Daher auch die Skepsis Zagajewskis gegen hermetisch-modernistische Tendenzen der Lyrik.

Als brutale Begegnung mit der Hässlichkeit des Aktuellen eines zuvor in die süße Sphäre zeitloser Lektüren eingesponnenen Intellektuellen bezeichnet Zagajewski rückblickend sein literarisches Debüt mit der Dichtergemeinschaft TERAZ (JETZT). Der Blick richtete sich auf das Hier und Jetzt der sozialen und politischen Realitäten Polens der 60er Jahre. Zagajewski kämpfte mit Gruppe als „zorniger junger Mann“ gleich an zwei Fronten: gegen die Verdrängung der tristen Realität durch die innere Emigration in die künstlerische Sprachkunst ebenso wie gegen die leeren Worthülsen der Ideologie. Eine wirklichkeitsnahe Dichtung erwies sich als Weckruf für die Abgestumpften und zugleich als schärfste Waffe gegen ein System, das Realismus, scheinbar also Wirklichkeitsnähe, auf seine Fahnen geschrieben hatte. Mit der Registrierung der tristen polnischen Realität wurden die Maximen des Systems gegen es selbst gerichtet. TERAZ traf den Nerv der Zeit. Doch in der Aktualität kann man sich als Dichter auch leicht verlieren. Was Adam Zagajewski damals davor bewahrt hat, und was auch später den entscheidenden Mehrwert seiner Dichtung ausmacht, ist seine Fähigkeit, Entzücken und Distanz miteinander zu verbinden. Wenn Sie fragen, wie soll das gehen? Wie sollen Ekstase und Ironie einander begegnen? – Zagajewski selbst stellt fest, dass dies in der Kunst nur selten geschieht! Doch wer in Zagajewskis Dichtung allein die ironische Distanz wahrnimmt, dem entgeht gerade ihre große Stärke, ihre Kraft zur Faszination. Zagajewski selbst sieht die Kombination von Ekstase und Ironie zum Beispiel in der Musik des von ihm verehrten Komponisten Gustav Mahler. Man könnte aber auch Fryderyk Chopin nennen, denn die Kombination von Ironie und Ekstase ist gerade der polnischen Kultur sehr vertraut. Ihr großer literarischer Meister in Polen – vor Zagajewski, versteht sich – war der Dichter Cyprian Kamil Norwid. Nur ist Zagajewskis Aufgabe nun genau umgekehrt: schlichen sich früher, zu Zeiten von Romantik und Spätromantik, in die Begeisterung Brechungen der Ironie ein, so besteht die Aufgabe nunmehr darin, gegen die Hegemonie der Spötter, Pessimisten und Skeptiker die zerbrechliche, bedrohte Kategorie der Erhabenheit zu retten, unsere letzte Bastion, wie Zagajewski schreibt.

In dieser Rolle sieht sich Zagajewski als „umgekehrter Don Quixote“, doch wenn auch Zagajewski die Spötter gelesen hat und nicht wie Quixote die Ritterromane – strebt seine Verteidigung der Poesie, der Erhabenheit, der Ganzheit nicht im positiven Sinne dem quixotische Ideal nach? Setzt denn die Beobachtung von Düsterteit, Schmutz, Hässlichkeit die Poesie außer Kraft? Nach Zagajewski gerade nicht! Als die von ihm selbst mit angestoßene intellektuelle und dichterische Bewegung als „Neue Welle“ zum Massenphänomen wird, offenbart sich die Distanz, die Reserve Zagajewskis ihr gegenüber: die neue Welle, so schreibt er, schöpfte aus kollektiven Emotionen, doch die Dichtung muss aus eigenen Emotionen, Beobachtungen, Ekstasen schöpfen. Allein die eigene Beobachtung garantiert der dichterischen Rede und ihrem Gegenstand mit der inneren Einheit zugleich die innere Differenziertheit. Kollektive Erfahrung ist immer undifferenziert.

Die Magie, das Geheimnis der Dinge wieder zu offenbaren, die Dinge gegenüber den Begriffen zu rehabilitieren – das hat Adam Zagajewski nach seinem Zeugnis von Husserl gelernt. Etwas ganz entscheidendes hebt seine Dichtung jedoch vom philosophischen und poetischen Kult der Dinglichkeit ab – das Ding als solches muss isoliert werden, es muss aus seiner Umgebung herausgelöst werden, und diesen Preis will Zagajewski nicht zahlen – er ringt um den Zusammenhang, um die całość, die die Avantgarde preisgegeben hat, er ist von ihrer Existenz gegen alle Skeptiker überzeugt und versichert: den Zusammenhang gibt es. Das betrifft nicht nur die dingliche Welt, sondern auch die persönliche Identität. Gegen alles Gerede von multiplen Identitäten spricht Zagajewski vom „Wunder der Identität“, das uns zu Neujahr widerfährt: die Angst, ich könnte mit dem totalen Wechsel des Jahres plötzlich ein ganz anderer werden, fällt von uns ab: alles bleibt, wie es war. Der Zeit, die uns fragmentieren will, wurde erfolgreich Widerstand geleistet. Zagajewski hält sein Votum für Ganzheit und Identität für ein bisschen altmodisch, aber es ist gerade umgekehrt: die Avantgarde, ihrem ewig jungem Namen zum Trotz ist es, Picasso, Joyce, Strawinsky sind es, die inzwischen altmodisch sind. Die Fragmentierung des Menschen, der Rede, des Verses ist zu Ende, Ganzheit ist das Gebot der Stunde. Und so hebt sich Zagajewskis Lyrik in eindrucksvoller Weise von den Epigonen der Avantgarde ab. Schon Zagajewskis Frühwerk lässt sich nicht auf die Programmatik des JETZT verengen, denn in diesem JETZT war auch damals schon die Ewigkeit enthalten. In den späteren Gedichtbänden und Essays wird der Widerspruch oder

besser die Spannung zwischen der leibhaftigen Anwesenheit im Jetzt und der Ganzheit durch eine gedanklich wie poetisch sehr produktive Vorstellung gemeistert: die Potentialität. Zum Beispiel in dem Gedichtband „Jechać do Lwowa“ (Nach Lemberg fahren) wird diese Potentialität ganz explizit. In Zapałki (Streichhölzer), Przyszłość (Zukunft), Bez kształtu (Ohne Gestalt) hüllt sie die Dinge gleichsam ein, die Anwesenheit der Dinge erwirbt durch die ihnen innewohnende Potentialität genau die Magie, die eben nach Zagajewski nicht im Wort, sondern in den Dingen selbst liegt. Interessant ist dabei, welche Rolle der Dichtung dabei zufällt. Das Gedicht „Siła“ (Kraft) spricht aus und führt zugleich vor, wie die ungeheure Potentialität der belebten Natur, der Erotik und des Machtstrebens in der Dichtung besänftigt, still gelegt wird – ich verstehe das weniger als Beitrag zur psychologischen Theorie der Sublimation denn als Chance, die Kraft sichtbar zu machen, sie Gestalt annehmen zu lassen, ohne dass sie uns zerreißt.

Nach so viel Philosophie möchte ich noch etwas zu den sprachlichen Qualitäten von Zagajewskis Dichtung sagen. Vor allem, und ganz entscheidend: er hat den „flow“ (śpiew), d.h. den lagen Atem der Satzperiode, wie lange Bögen einer Arie. Wo seid, ihr, fragt er in „ImMaj“ (W maju), wo seid ihr, die Seelen der Verstorbenen, und er antwortet: w śpiewie. Damit ist in diesem Gedicht der Gesang der Vögel gemeint, doch mit den Vögeln verbindet Adam Zagajewski eine besondere, geradezu kollegiale Freundschaft. Ganz besonders liebt er die Amseln, jene Sänger der städtischen Vorgärten im Morgengrauen. Schade, schreibt Zagajewski, dass sie nur die Schlaflosen hören!

Außer dem śpiew hat Zagajewski auch den Ton, jene nicht einfach nur euphonische Klanglichkeit, sondern die Zauberspruch-Qualität, die einem beim Hören seiner Verse einen Schauer über den Rücken gehen lässt. Durch sie entsteht nicht einfach sprachliche Schönheit, sondern genau jene Ganzheit, die Zagajewski für die Welt einfordert.

Wenn ich Adam Zagajewski auf diese Weise als Sprachkünstler apostrophiere, dann schein ich dem Laureaten selbst zu widersprechen, der sich immer wieder dezidiert dagegen ausgesprochen hat, Dichtung als „bloße Sprachkunst“ zu bezeichnen.

In seinen Apologien der Dichtung beschreibt er immer wieder die Gefahr, dass Dichtung nur Sprachkunst und sonst nichts sein will: die Literatur ist die Königin der Kultur, aber sie stürzt merkwürdig leicht ab. Dann wird sie zu „Unterhaltung und Rätselspiel zum Examen der verbalen Geschicklichkeit“ Doch wenn er feststellt, dass „Gut und Böse nicht in zusätzlichen Zeichen, sondern in der Art und Weise der Rede enthalten sind“, dann brauche ich nur hinzuzufügen: nicht nur Gut und Böse, sondern alles, was unsere Vorstellungen mit der realen Welt verbindet, und auch das, was uns Menschen miteinander verbindet, also alles, was wir mit Dichtung vermögen, steckt in der Redeweise, im Wie der Rede. Dieses Wie zu beherrschen, wird gelegentlich als Virtuosität missverstanden – nicht nur in der Dichtung, sondern auch in der Musik, die Adam Zagajewski so sehr schätzt.

Von drei Seiten hat sich Adam Zagajewski also der Dichtung genähert. Erstens: Von der Seite der Philosophie. Zweitens: von der Seite des leidenschaftlichen Protests gegen Ungerechtigkeit, Lüge und politische Bevormundung. Drittens schließlich: von der Seite der genauen Beobachtung, der intensiven sinnlichen Wahrnehmung der alltäglichen Welt, jener Wirklichkeit, die sichtbar wird aus dem Fenster des Zuges, der durch das winterliche, graue Oberschlesien fährt, in der Welt des Exils, die mit dem Blick des Fremden in neue Zusammenhänge rückt, und schließlich auch mit dem Blick, den der Rückkehrer auf die veränderte und doch gleich gebliebene polnische Wirklichkeit richtet. Dichtung, so Zagajewski, hat immer etwas mit der realen Wirklichkeit zu tun. Aber auch mit dem Blick, der sich auf sie richtet. Diesen besonderen Blick zu besitzen zeichnet den Dichter Adam Zagajewski aus, aber auch, wie er das Erschaute verarbeitet: er verschmelzt es im Feuer der Erkenntnis. Adam Zagajewski, der inspirierte Skeptiker ist ein überaus würdiger Linde-Preisträger. Pan Adam, ich gratuliere.